gebotenen Behutsamkeit, was den Erfolg betrifft, nach. Die Auffassung, daß Glaubenswahrheiten einen unterschiedlichen Stellenwert besäßen, taucht bei mehreren Konzilsvätern und -theologen auf. Sie verursachte in der nachkonziliaren Interpretation Skepsis und emphatische Hoffnung. Sie ist allerdings, wie Valeske sehr gründlich herausarbeitet, nicht neu. Schon Thomas von Aquin gliederte und wertete Glaubenswahrheiten nach ihrer Gottbezogenheit und Heilsbedeutung. Der Catechismus Romanus folgte ihm noch, aber dann verlagerte sich das Glaubensverständnis auf ein mehr formales, das – gegenreformatorische Reaktion! – die Gleichwertigkeit aller Glaubensartikel betonte. Noch 1928 warnte Pius XI. davor, christliche Einheit auf der Unterscheidung von fundamentalen und nichtfundamentalen Glaubenslehren zu suchen. In der Reformation verlief die Entwicklung ähnlich. Auch hier bildete sich nach einer zunächst unterschiedlichen Wertung, für die Christi Person und Werk das Kriterium bot, die Lehre von fundamentalen und nichtfundamentalen Glaubensartikeln heraus. Das blieb aber nicht unbestritten. Es scheint, als ob Luthers christologisch begründete Unterscheidung bzw. die qualitative Betonung des Zentrums die Frage nach dem fundamentum fidei als Einheitsbasis unabweisbar stellt. Wenn Valeske recht hat, würden sich hier römische und nichtrömische Einheitsbemühungen treffen, indem sich von einem Wertesystem der Glaubenswahrheiten die Frage nach der Erneuerung der Konfession aus der Mitte der Schrift geradezu aufdrängt.

Valeske hat auf einen sehr wichtigen Ansatz des II. Vaticanums aufmerksam gemacht; trotzdem bleiben Bedenken. Er selber weist nach, daß die Unterscheidung in fundamentale und nichtfundamentale Glaubensaussagen in keiner Konfession unbestritten war, und sie ist es auch heute nicht. Ja, es ist sogar umstritten, welcher Kategorie einzelne Glaubensaussagen je-

weils zuzuordnen sind. Mag der Ausgangspunkt hoffnungsvoll sein, der Weg ist nicht leichter geworden.

Hans Weißgerber

Dietrich von Hildebrand, Das Trojanische Pferd in der Stadt Gottes. Aus dem Englischen übertragen von Josef Seifert. Verlag Josef Habbel, Regensburg 1968. 390 Seiten. Leinen DM 24,80.

In der römisch-katholischen Kirche wird offen von einer Glaubens- und Autoritätskrise gesprochen, und selbst viele Katholiken fragen, was denn eigentlich noch katholisch sei. Der fast achtzigjährige Philosoph Dietrich von Hildebrand, der 1914 zum römischen Katholizismus konvertierte und seit Jahrzehnten in New York lebt, faßt in diesem aufsehenerregenden Werk seine Sorgen über die „progressistischen“ Strömungen in der römisch-katholischen Kirche zusammen. Er wendet sich „an alle, die sich noch der metaphysischen Situation des Menschen bewußt sind“ (S. 10). Angesichts der Krise fordert er das unverrückbare Festhalten an dem unfehlbaren Lehramt der Kirche; diese Position „hat als unbezweifelte Grundlage den Glauben, daß in der von Gott geoffenbarten Lehre der Kirche keine Veränderung möglich ist“. Wer das leugnet, ist „nicht ein fortschrittlicher, sondern kein Katholik mehr“ (S. 23).

Leidenschaftlich kämpft von Hildebrand gegen die Versuche, die christliche Offenbarung dem Geist unserer Epoche anzupassen. „Viele der progressistischen Katholiken, die heutzutage nach einer ‚neuen Philosophie‘ verlangen, scheinen nämlich keine Ahnung von dem wirklichen Verhältnis zwischen den Wahrheiten des katholischen Glaubens und einer Philosophie zu haben, die die Kirche als natürliche Führerin zur Wahrheit und als Hilfe für den Glauben empfehlen kann“ (S. 97 f.). Zwar gibt es ein Wachsen der expliziten dogmatischen Formulierungen und auch von Zeit zu Zeit eine Reform als Rück-

kehr zu Christus, aber grundsätzlich ist die Kirche dabei eine Wirklichkeit, „die dem Auf und Ab der Kulturen und dem Rhythmus der Geschichte enthoben ist“ (S. 23). So ist beispielsweise das jüngste Konzil von den früheren Konzilien her zu interpretieren: jedes Aufgeben der Dogmen unter dem Titel einer „postkonziliaren Kirche“ bedeutet einen Abfall vom Glauben. Die Hauptgefahr unserer Zeit ist für von Hildebrand die Säkularisierung des Christentums. Dieses „Pseudo-Aggiornamento“ führt zu einem immanenten Verfall (S. 217 ff.), zur Untergrabung der Wahrheit (S. 230 ff.), zum Amoralismus (S. 246 ff.) und zum falschen Irenismus (S. 259 ff.). Der Wissenschaftsfetischismus hat uns den historischen Relativismus, die Entmythologisierung, den Teilhardismus und überhaupt die Rationalisierung des Mysteriums, die „Furcht vor dem Heiligen“ beschert. Der Dialog und der Ökumenismus in ihrer eigentlichen Bedeutung sind zwar etwas Großes und Schönes, aber sie erlauben ganz und gar nicht eine Änderung der Lehre. Das Ziel des Ökumenismus kann nach von Hildebrand „nur eine Einheit mit orthodoxen Protestanten sein... Begegnungen mit säkularisierten Protestanten können in keiner Weise als Beweise eines echten Ökumenismus betrachtet werden“ (282 f.).

Mit solcher Klarheit wird heute selten im römisch-katholischen Bereich gesprochen, und viele evangelische Christen sind geneigt, nur noch die fortschrittlichen Stimmen im Katholizismus zu hören. Die Freude, mit der von Hildebrands Werk bereits in 2. Auflage aufgenommen wird, zeigt jedoch, daß die konservative Linie noch stark vertreten ist. Das Buch liest sich wegen der klaren Sprache sehr gut und ist als hervorragende Instruktion über die innerkatholische Situation und die allgemein christliche Glaubenskrise sowohl Theologen als auch Nichttheologen zu empfehlen.

Reinhard Frieling

Heinz-Dietrich Wendland, Die ökumenische Bewegung und das II. Vatikanische Konzil. (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 145.) Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1968. 38 Seiten. Broschiert DM 4,60.

Der Ökumenismus sei heute nicht mehr nur ein religiöses oder moralisches Postulat, sondern vielmehr eine werdende gesamtchristliche Wirklichkeit. Heinz-Dietrich Wendland beleuchtet diese seine These am Dekret über den Ökumenismus und im Vergleich der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ mit den Ergebnissen der Genfer Weltkonferenz für „Kirche und Gesellschaft“. Wie die anschließende Diskussion des Vortrags lehrt, fand die kritisch-abgewogene Darstellung auch auf katholischer Seite Zustimmung. Wendland vermag zu zeigen, wie es ohne den „falsus irenismus“, der die Gegensätze verdeckt, heute möglich geworden ist, ein produktives Gespräch zwischen den Konfessionen zu führen. Das hat nach Wendland seine theologische Prämisse in der vorgängigen Wirklichkeit, welche Christus und sein gegenwärtiges, lebendiges Wirken für die Kirchen bedeutet. Das hat seinen soziologischen Grund in der „Situationsgemeinschaft“, in welcher sich die zeitgenössischen Kirchen befinden. Das hat seine Perspektive zugleich eschatologisch wie historisch in einer ökumenischen Sicht, die das Wirken des Heiligen Geistes an den Kirchen daran erkennen läßt, „daß wir uns miteinander auf einen neuen Weg machen, dem Ziel der Einheit entgegen, nicht aber, daß die einen zu den anderen zurückkehren“.

Interessant ist dazu Prälat B. Köttings Bemerkung in der Aussprache, daß sich unabhängig vom Konzil in der katholischen Theologie in den letzten Jahren die Auffassung durchgesetzt habe, die in der Offenbarung niedergelegte Wahrheit müsse stets neu gesagt und im Glauben lebendig gemacht werden. Die Vorstellung